

## Georg Brittings Hamletroman

Hanns Braun

Der Kunstwart – Jahrgang 45 – 1932

Unter den vielen Stellen, die den Deutern von Shakespeares Hamlet Kopfzerbrechen gemacht haben, befindet sich eine, die lautet: he is fat and scant of breath. Hamlets eigene Mutter ist es, die das von ihrem Sohn behauptet, der soeben seinen tödlichen Zweikampf mit Laertes ficht: feist sei er und kurzatmig.

Kein Darsteller hat je den Dänenprinzen embonpointieren mögen; die Stelle hing in der Luft; vielleicht war sie ein Druckfehler; fast für fat gab einen schon gefügigeren Sinn. Aber nun hat just aus dieser Stelle Georg Britting einen ganzen Roman entwickelt: *Lebenslauf eines dicken Mannes, der Hamlet hieß* (Verlag Langen-Müller.

Mit diesem Roman geht es einem wunderbar. Man hat die gleiche Basis, was die Vergangenheit betrifft, aus der sich die Tragödie bei Shakespeare entfaltet; trotzdem wird vor unseren Augen etwas ganz anderes daraus als eine Paraphrase des Hamletdramas. Vielmehr entsteht aus der gemeinsamen Zelle bei Britting etwas Neues, und zwar nicht mit Betonung, sondern von selber. Hamlet ist dick, er lebt gern, d.h. er ißt und trinkt mit ungeheurer Ausdauer und einer beneidungswürdigen Genußkraft; nebstbei war er verheiratet, doch Ophelia, seine Frau, ertränkte sich; ihrer beider Sohn aber lebt, ein junger Hamlet, der einst genau so werden wird wie sein Vater. Hamlet zieht in die Schlacht; zweifellos ist er kein Krieger, aber er kämpft wacker, als es drauf ankommt, und das Schicksal ist ihm günstig. Den bösen Stiefvater bringt er auf seine Weise um: er ißt ihn unter

den Tisch. Hamlet selbst stirbt nicht an einem vergifteten Degen, sondern als ein Genießender, der weise zur rechten Zeit abgedankt hat, seine letzten Jahre unter Mönchen lebend.

Das besondere Lustgefühl, das uns dieser Lebenslauf schafft – woher stammt es? Ist es nur die Freude am „Anderen“, die Art Schadenfreude, die uns auch die Persiflage eingibt? Ich meine, es ist mehr. Nämlich: Freude an der Freiheit als dem Gegenteil der Prädestination. Der Fabulierer, der Britting ist, macht uns unabsichtlich den Schöpfer evident: der da ein Wesen setzt, die Wege aber freigibt. Das Hamletschicksal – es mußte nicht so laufen wie es bei Shakespeare lief, es konnte auch anders, und blieb dennoch wesentlich. Solchergestalt ist das Glück, das wir aus Brittings Roman gewinnen: es erlöst uns aus der Fatalität. Es gibt dem Leben, das eines ist im Grunde, doch tausendfältig im Ausdruck, seine Phantastik zurück.

Daß Brittings Buch soviel vermag, hängt unmittelbar zusammen mit seiner Form. Es ist ein Roman und ist doch keiner. Nichts steht darin, was nur um des Verlaufs einer Romanhandlung und irgendwelcher Zusammenhänge willsen dastehen müßte. Sondern es gehorcht in einem selten wahrzunehmenden Maße den Gesetzen der reinen Poesie; die Welt-Aufnahmen, die es gibt, die Visionen des Menschlichen und der Natur, sind(worüber man aber beileibe nichts Poetelndes verstehen darf) Gedichte in Prosa, von einem Schicksalsband lose zusammengeflochten. Jedes Kapitel steht beinah für sich, aber erstaunlicherweise, dank ihrer besonderen Schau-und Sprachkraft, zieht es den Leser, je weiter er liest, desto unwiderstehlicher vom einen zum andern. – Es gibt viele

gutgeschriebene Bücher. Ungemein rar aber ist ein Buch mit einem neuen, nur ihm zugehörigen Ton. Auch von hier aus gesehen ist Brittings Hamletroman einzigartig. Er lebt in einem Sprach-Element von merkwürdigster Eindringlichkeit; sein Dichter hat sich einen Stil gewonnen, und zwar aus der Ungenügsamkeit: laut ist er auf der Suche nach der äußersten Präzision, der minutiösesten Wahrheit, er bückt sich sehr nahe über die Dinge, die er beschreibt, und ist wie einer, der ständig an neuen Einblicken die eben gewonnenen korrigieren muß, von der Freude des Findens wie von der Mühe und Lust des Kündens gleichermaßen übermannt. Jene Ungenügsamkeit ist es, die der Brittingschen Erzählung rein von der Sprache her ein dramatisches Wesen verleiht; es mag heute schwerlich eine spannendere Prosa geschrieben werden, als die rhythmisch bewegte Brittings ist. Und man darf es als ein Wunder der Begabung preisen, daß sie auf der Suche nach dem Treffenden dennoch nie kleinlich oder absonderlich wirkt.

Im Gegenteil: Brittings Hamletroman, der sachlich wie sprachlich mit einem Gestrüpp beginnt, buchstäblich mit einem Sonnenblumen-Urwald beginnt, der den nach leichter Unterhaltung gierigen Leser ohne Zweifel abschrecken wird, weiter vorzudringen – dieses nämliche Buch zieht den, der diese erste Märchenschranke überwand, von Seite zu Seite mehr in seinen Bann, und unter der Einwirkung dieser seltenen, echten, von einem wirklichen Dichter beglaubigten Sprache wächst die Faszination. Keiner, der nicht wunderbar benommen und verzaubert dieses Buch aus der Hand legt, bedauernd, daß es zu Ende.

# Das Haus im Engadin

Hanns Braun

Eine Wanderung mit Georg Britting

Die Neue Rundschau, S. Fischer Verlag

Berlin / Leipzig 1934, Band 1, S.678

Es war nicht im Engadin, etwas südlicher war es, wo wir diese Geschichte anheben lassen, die strenggenommen keine Geschichte, sondern Bericht und eine Art Aufnahme ist, nicht allzu verwackelt hoffentlich, von Georg Britting, dem Dichter – drumherum ein Endchen Natur oder Gebäulichkeit, darunter am Ende ein altes Engadiner Haus.

Den Anfang aber machte ein Berg, steil und gepflastert, und ein italienischer Gassenjunge war sein Herold: vorn stand er, neben mir, auf dem Trittbrett und dirigierte unsre holpernde Himmelfahrt. Türme passierten wir und Bastionen und scharfriechende dunkle Tore, zufrieden staunend anfallweise entzückt und von Minute zu Minute entschlossener, später noch einmal und dann genauer hinzusehn. Denn eben stand es um uns so, daß wir plötzliches Ableben und Dann-vielleicht-nicht-mehr-sehen-Können einfach nicht in Rechnung stellten. Überdies hatten wir Hunger, und so endete, kaum begonnen, die bergige Fahrt unterhalb einer laubigen Gartenterrasse, die wir erklommen, während der Gassenjunge, seines Auftrags ledig, stolz und nicht unbelohnt entchwand.

Doch selbst jetzt auf der Terrasse, als die Bedienerin freundlich herauskam und wir in eine von Einhelligkeit

verklärte Beratung über die Speisenfolge eintraten, selbst jetzt schauten wir nicht viel hinaus. Sondern genossen das Verweilen unterm gezogenen Laubdach, in dem trockenblaue Trauben gewaltig reiften, und den Vorzug, hoch über der fremden Stadt an steinernen Tischen mittagmahlen zu dürfen. Ich ahne nicht, wie Britting im allgemeinen zu steinernen Tischen steht. Bei mir rufen sie allezeit Kaiser Karl den Großen herauf. Zwanghaft muß ich sogleich dran denken, daß sein Bart durch so etwas hindurchgewachsen sein soll; doch wundert es mich schon weniger als früher.

Von dieser Assoziation Caroli (auch Barbarossae), die ich, wahrscheinlich zur Strafe, abdenken muß, so oft ich steinerne Tische sehe, befreite mich für diesmal die Bedienerin, indem sie ein weißes Linnen anmutig darübertarf, Brot und Wein draufstellte, einen feurig-herben Valpolicella, dessen wir bis an unser selig Ende gedenken wollen. Alsbald wurde die erste bauchige Schüssel aufgetragen. Spaghetti quollen auf die Teller und verschwanden, kunstvoll eingedreht oder nicht, in hängenden Mäulern. Auf die parmesanbestreuten folgte ein vielschenkliges zartgeröstet Huhn; ihm war rauhblättriger Salat beigegeben, in rotem Weinessig angemacht und mit Meersalz geschärft. Käse stellte dann sich zur Wahl: der wurmstichige Gorgonzola und ein buttermilder Unschuld-Belpaese, doch ohne Butter, versteht sich. Pflirsiche und Trauben machten den Beschluß, und das Nachwort erhielt ein schwärzlicher Espresso, der Herzklopfen und einen sanften Medizingeschmack im Halse ließ.

So ward es bewältigt und der Hunger vertrieben nach alter geheiligter Ordnung und Reihenfolge, die einen des Wählens recht eigentlich überhob. Denn sie machte An-

spruch darauf, vollkommen zu sein; und zu spüren, daß dem so war, schien unter den Vergnügungen solchen Tafelns nicht die kleinste.

Man findet, ich rede vom Essen, von mir und wieder vom Essen und hätte doch ausdrücklich versprochen, von einem großgewachsenen schulterbreiten Mann und Dichter namens Georg Britting zu reden. Gemach, ich rede von ihm – wenn zwar, zugegeben, auf hinterhältige Weise. Wir brauchen nicht erst umständlich von ihm anzufangen; er ist schon mitten unter uns. Oder wie? erinnert man sich nicht jener weit ausführlicher und schmackhafter geschilderten Tafelfreuden, die den „Lebenslauf eines dicken Mannes, der Hamlet hieß“ begleiten, als wären sie die eigentlichste Sache des Lebens, alles andre nur Wirrnis, Abweg und Belästigung? Jener Salate zum Exempel, die der edle Dänenprinz, der kurzatmige und fette (wie er verwunderlicherweise schon bei Shakespeare heißt), ganz allein verspeist, oder der klobigen Honigbrote beim Klosterfrühstück? Oder etwa nicht jenes ominösen Festmahls, bei dem Hamlet, der Schlachtensieger, den höflichen Oheim Claudius buchstäblich unter den Tisch und zu Tode ißt? Ißt, jawohl, und nur zur Draufgabe fürs Allerletzte auch trinkt.

Essen also, soviel mag gelten, ist eine Britting-Sache und nicht die schlechteste, meine ich, um von der Sache auf den Mann zu kommen. Es ist nicht seine einzige, bei Gott nicht; aber man ist ermächtigt festzustellen, daß von den schönen und bunten oder auch dunklen Gaben des Lebens, die er, der Dichter, besingt, diejenigen nicht ausgeschlossen sind, die vom Markt in die Küche und über Tisch und Teller, von einem guten Schluck begleitet, in den Magen wandern. Poesie ist zuzeiten verstan-

den worden als etwas Ätherisch-Schwebendes, das behütet werden müsse vom Anhauch dieser Erdenwelt – solches Davonfliegen und Meiden ist nicht Brittings Weg, sondern ein hartnäckiges Dableiben und Ergreifen, ein Wahr-haben-wollen dieser verwunderlichen Erde, und es wird sich nachher wohl noch ein Wörtlein sagen lassen, wie sie ihm antwortet und was für uns Besonderes bei diesem ihrem Zwiegespräch herauskommt.

Kehren wir fürs erste zu Britting selber zurück. Es geschah bei dem Mahl, von dem hier präludierend geredet worden, daß ich Blicke auffing meines Gegenübers, rund-eindringliche Blicke ohne Wimperzucken, solch ein stätes Geschau, wie nur er es hinter seinen Brillengläsern hervorzubringen vermag, und jeder dieser Blicke schien zu sagen : Jetzt, mein Lieber, wie ist das also? Ist das nicht etwas ganz, ganz andres?

Er hatte nur allzu recht, der Eindringliche. Es war an mir, mich zu schämen, und ich tat es. Ich schämte mich dafür, daß ich uns und ihn an den Comer See verschleppt und tagelang den sanft Murrenden in Bellaggio an einem der bezauberndsten Punkte der Welt in einem Hotel mit Lift festgehalten hatte – ganz plötzlich wurde ich mir solcher noch nicht überwundenen Neigung für zivilisatorische Vorkehrungen jammervoll bewußt. Man vertut (wie hatte er recht!) seine Zeit damit – übrigens aus Angst, nicht Zeit genug zu haben, um das „andre“ aufzuspüren.

Dieses hier war von der „ändern“ Art. Es fanden wenig Reisende her, unbegreiflicherweise; die große Straße führt anderswo, doch das kam uns zugute. Britting hatte vorgeschlagen, daß wir herüberführen; sein stiller Tri-

umph war zehnfach berechtigt.

Die Jahrhunderte langten herauf. Ihre Luft hatte der dumme Lärmwind der Neuzeit nur drunten am Fuß der alten Hügelsstadt verblasen. Hier oben auf dem Berg stand sie noch in Schwaden, zauberhaft. Man brauchte nur ein wenig den Kopf zu wenden, so blickte man auf Dächer und Kuppeln und Türme, die sich ordneten zum Bild eines unbegreiflichen Friedens. Was nicht zu errechnen, zu erwägen, zu ermessen gewesen wäre, hatte ein Weltgefühl traumsicher zustande gebracht: das Wunder der Übereinstimmung. Und es war doch wohl die Demut auf dem Grunde dieses Weltgefühls, die das erwirkt und zugleich verhindert hatte, daß solche Schönheit anmas-send wurde – wie all die neuere Pracht da drunten im Geschepper der Selbstgenügsamkeit.

Man brauchte nur die Ranken beiseitezuschieben : die im Mittag zitternde Ebene draußen, fruchtbeladen, Erde und Himmel versöhnt, sie bot noch den nämlichen Anblick, der unsern Vorfahren geworden, so oft sie vom Gebirge stiegen, sonnenwärts. Hiergeblieben ist gewiß mancher, statt heimzukehren, darein verliebt wie wir selber. Einen Mann fragten wir auf der Gasse hernach, der ohne Antwort in seinen kurzen Bart hinein errötete ein Landsknechtsgesicht aus Frundsbergs Zeiten schaute uns an. Kein Mensch von heute hat solche Augen.

Das war in Bergamo.

Es blieb nicht bei dieser Entdeckung allein. Als wir aus dem goldnen Licht des säulenumfriedeten Platzes in den Dom traten, der an die Kapelle des Colleoni anschließt, da wollte es unsre Fortüne, daß ein wohlgesinnter Kirchendiener uns um den Altar führte und sich die Mühe nicht verdrießen ließ die schlichte Holzverklei-



dung der Wand hinwegzuheben. Was dahinter zum Vorschein kam, waren Intarsien von so erlesener Kunst, daß wir vermeinten, die berühmtesten ihrer Art vor uns zu sehn. Drei Generationen einer Familie hatten hundert Jahre lang an diesen Bildern gearbeitet.

Capoferro nannte sie der Mann, und „eiserne Köpfe“ wahrlich an Fleiß und Beharrlichkeit müssen sie gewesen sein; doch fand ich zu meinem Verwundern hernach den Namen nirgends verzeichnet. Sollte den Kunsthistorikern, nein, es ist unmöglich, hier etwas unentdeckt geblieben sein?

Es war vor diesen aus edlen Hölzern gefügten Bildern, daß ich Britting still sagen hörte : Man sieht, es kommt gar nicht darauf an, was einer macht.

Das war ein Lob ihrer Mannigfaltigkeit und hohen Kunst, insoweit wohlverdient. Indessen, es war nicht meine Meinung von der Sache, und ich machte darauf aufmerksam, daß den Capoferros es hundert Jahre lang offenbar doch drauf angekommen. Denn was sie mit Messer und Stichel geschaffen waren Bilder aus dem Alten Testament, Szenen der Heilsgeschichte. Und das Profane, das Bedeutung nur aus sich selber und Wert nur durch das Maß ihrer Kunstfertigkeit gewonnen hätte, lag, scheint es, nicht in ihrem Betracht.

Doch widersprach ich Britting gleichsam nur ergänzend; es kam mir nicht bei, recht haben zu wollen. Denn ich hatte wohl gespürt, daß sein Wort eines von denen war, die Schaffende zu sich selber sprechen, um sich zu beschwichtigen oder zu ermuntern oder abzubringen von irgendeiner Verlockung. Und hatte er auch nicht wieder recht in dem, was er meinte – für sich selber zumindest? Denn da, wo es in der Tat nicht mehr darauf

ankommt, was einer macht, ist ja schon mancherlei vorausgesetzt: das Talent natürlich, aber auch schon mehr : eine gewisse Richtung, eine ahnungsvolle Bekanntschaft mit der eignen Aufgabe, und auch die Vertrautheit mit den Mitteln, dies Zusichselberstehn, das andre Mittel als justament die eignen sich verbietet. Und ist es einmal soweit, dann wachsen die sympathetischen Begegnungen, herzu drängt sich, was auf brittingisch in die Welt möchte, und der, dem's bestimmt ist, sie auszubaden, mag aus der Fülle oder Flucht vor Fülle getrost sagen, es wäre, was einer mache, ganz und gar einerlei.

So ungefähr hätte ich mir sein Wort ausdeutschen können, als ich vorgeneigt neben dem Vorgeneigten stand, der hie und da die Brauen hob und, ihnen nachblickend, bedenklich den Kopf schüttelte – was aber nicht Missbilligung bedeutete, Mißbilligung höchstens der Welt, die so etwas Schönes besaß und nicht darum wußte, und Verwunderung obendrein über einen selber, der man doch immer wieder an die Arbeit ging, obschon alles Schöne in Tönen, Worten, Farben und Hölzern längst geschehn und, wie man sah, vorhanden war. Kopfschüttelnd betrachteten wir so mitsammen die wimmelnde Arche Noah und das klägliche Abenteuer des lockigen Absalom – eine Geschichte übrigens, die ihm, Britting, beispielsweise nicht hätte widerfahren können ; denn er hielt es martialisch in Zucht, sein Haar, das dunkle. Aber doch auch wieder eine Geschichte, laßt sehn, die noch einmal zu erzählen ihm sehr wohl beifallen könnte: jenen Schicksalsschabernack, der dem schönen lockigen Liebling peinlich, tödlich gespielt wurde, vorzeiten.

Wohl, ich weiß, es kommt nicht drauf an. Dennoch,

gewissen Erscheinungen und Begebenheiten gegenüber verhält man sich unwillkürlich so, wie wir's eines Abends auf der Münchener Oktoberwiese taten, als wir – abscheulich geprellt, aber doch ganz einverstanden und die Kunst des Prellers bewundernd – eine Schaubude verließen und zwischen Lachen und Grausen Britting, der dabei war, zuriefen: das sei eine Geschichte gewesen von einem gewissen Georg Britting, und wir verlangten und wünschten, sie ehestens schwarz auf weiß zu lesen ! (Was eine niederträchtige Manier ist, dem andern einen Stoff zu verderben, versteht sich.)

Im Ernst, es ist ein Element in der Welt, das er uns zubrachte, eindringlich, auf eine unverwechselbare Weise. Und nun sehen wir es, so wie wir Landschaften sehn, weil große Maler sie so und nicht anders zuvor und zusammen gesehen haben. In seiner Sprache schwingt es, dieser zupackenden, sich in immer neuen Wendungen unzufrieden Raum schaffenden, dennoch das Geheimnis, die heilige Mitte, nie verletzenden Dichtersprache. Immer ist sie unterströmt von dramatischer Unruhe, und wo sie sich kalt stellt, verhehlt sie doch nicht, daß eine im Hals klopfende Frage sie zwingt, laut zu werden, Rede zu stehn.

Es ist das Vorrecht der Dichter, zu schauen und, wenn es sie bedrängt, zu fragen, der Antwort aber sich zu enthalten. Fragen selber kann freilich Antwort werden: eine Absage an alle Antworten. Dahinter starrt die Verzweiflung.

Würdig ist die Welt der Frage, wer möchte es leugnen; frag-würdig ist sie, und auch Britting macht es auf seine Weise dringlich: nicht wehleidig etwa oder mokant, sondern indem er zu dem tollen Tatbestand ja sagt, dessen er

sich gleichwohl aufs tiefste, ja bis zum Grausen verwundert. Wer nur den Lyriker Britting kennt, wird den Frager nicht oder nur wie im Schatten wahrnehmen. Eingefangen ist da die Welt, die wunderreiche. In der Hut von Vers und Reim strahlt sie ohne Fehl. Leichtfüßig traben ..., wie heißt es vom „Park“

Leichtfüßig traben die Pferde,  
Der grüne Wipfel schwirrt.  
Eine Butterblumenherde Rennt über die Wiese  
verwirrt.

Zwei Kinder stehn vor dem Gitter,  
Das den Weg ins Grüne verwehrt,  
Behorchen das Bienengewitter,  
Das sausend über das Gras hinfährt

Mag es der Krieg gewesen sein, der solch reine Schau und Freude des Lebens verdunkelt hat oder erst richtig geweckt - von dem, was der Kriegsfreiwillige und nachmalige Kompanieführer Britting „draußen“ erfuhr und mit einbrachte in sein ferneres Leben, soll hier nicht, soll nur von ihm selber berichtet werden. Wer immer Dunkles und Heitres aus ihm, wo es zuinnerst drauf wartete, mag heraufgeholt haben, ob der Krieg oder ein andres, - wir sehen bloß, daß selbst aus jener „kleinen Welt am Strom“, die ihm Jugend bedeutet und Heimat, die dunklen Erinnerungen heraufwallen, schreckenerfüllte, grimmig-humorige mehr denn lichte ohne Harm, wenn zwar diese nicht fehlen. Seinem düster-schönen Regensburg, dem silbernen Donaustrom, dem so liebenswerten Land Bavaria hat Britting wie nur irgendeiner mit Kunst und Liebe heimgezahlt. Noch in seinen jüngsten Erzäh-

lungen ruft das Waldhorn und manches andre den Leser unter einen weißblauen Himmel zu Menschen, die unter ihm nur gedeihen.

Freilich, einen Heimatdichter wird man Britting nie heißen; diesem Rang ist er durch ein Mehr an Gnade entrückt. Und unheimelig ist, wer Dunkles anrührt.

Es ergab sich bald nach jenem heitern Tag von Bergamo, daß wir uns im Hochtal von Sils Maria unweit vom See einem alten Hause näherten, aus dem Hühner ins Freie liefen, in der Kirchenstille des Vormittags. Da niemand uns wehrte und das behäbige Dunkel jenseits der Schwelle anmutend lockte, so drangen wir ein. Aus der Stube trat nun die Bäuerin; eine Großmutter war sie, zwei Enkel führte sie an der Hand, rotnäsige blonde Märchenbuchkinder. Wir standen in einer nicht allzu geräumigen Tenne, eine Stiege verlor sich unters Gebälk ; das Hühnervolk war wieder hereingewechselt und stelzte uns leise gacksend um die Beine. Wie Waben am Gehäuse klebten Stube und Stall ; die Großmutter, unserer Neugier geneigt, führte uns an den rauchschwarzen Herd und vermeinte (in dem gebildeten Hochdeutsch der Engadiner Bauern) vor den Fremden ihre alte Habe ein wenig schlecht machen zu sollen. Indessen berichtete sie getreu und munter von diesem, was der Vater geschaffen, und jenem, das noch vom Großvater stamme. Bis zu ihm reichte die Erinnerung der alten Frau; manches aber war schon zuvor gewesen. Jahrhunderte trug das Haus im Gebälk, und auszumachen war's nicht, was die Alte dachte, als sie eines bald möglichen Verkaufs nebenbei Erwähnung tat. Zu ihrer Tochter zöge sie dann in die schöne moderne Pension, so bekannte sie und wollte uns vielleicht glauben machen, daß sie sich freue,

des Gerümpels ledig zu werden.

Nie habe ich Britting so leidenschaftlich erregt, so zornig gegen die Welt gesehen wie hernach, da wir wegtraten von dem alten Haus, das ihn so unwiderstehlich angezogen, in das er uns beinah mit Gewalt genötigt hatte, uns Zagende. Er tobte; das ist kaum zuviel gesagt; er war außer sich. Ahnung des unvergleichbar Großen, Heilsamen, Bergenden der echten Jahrhunderte – diesmal hatte „es“ nicht bloß entzückt wie in Bergamo, sondern angeheimelt dazu. Wieviel mehr bedrückte nun das Mit-Wissen, daß immer unwiederbringlicher es sich davonmache, gehetzt und gestoßen, und kaum noch von denen, die es hüten sollten, erkannt.

Übertreibung war's, wenn Britting blitzend ausrief, in solcher Stube wollte er von früh bis abends dichten; das möchten wir ihm ausgetrieben haben, beim Himmel und beim Valpolicella! Doch in der Übertreibung lag das wahre Gefühl: dort im Gehäuse westen die Elemente noch, aus denen die Welt sich erbaut. Sie waren da, sie waren zu dichten. Lebendige Schau und dunkle Frage – sie wandelten sich für diese erkennende Stunde in die zornige Klage des Dichters, der wissen wollte, der es schon fast ablehnte zu wissen, was es mit einer Welt auf sich habe, in der das Höchste, das Schönste im Anbeginn stünde, das Mindre dahinter im Ablauf der Zeiten, der größte Dichter am Anfang, Homer am Anfang, und alles folgende nur ein Verlieren sei, je näher der großen Straße, desto rascher.

Er hatte so überaus recht, Britting, mit dem, was er beklagte. Enger und enger gesteckt, abgedrängt, so möchte es scheinen, werden die Reservationen der Dichter, ihre zeitlichen Jagdgründe – vom Ursprung, vom

schönen Anbeginn des Seins. Es ist, um einen Spürer alles Wesentlichen, einen geräumigen und echten Mann in Harnisch zu bringen ; sicher, das ist es.

Dennoch halten wir dafür und sind dessen von Herzen froh, daß Britting nicht aufhören wird ungeachtet solcher Ordnung der Dinge zu geben, was er zu geben vermag, geborgen vom Gehäuse seiner selbst. Es war Unrecht, daß wir jenes alte Haus nicht sogleich erwarben; Unrecht an der deutschen Poesie; Britting hätte, wozu es ihn trieb, gleich dort bleiben sollen. Aber unbegreiflich sind die Taten der Menschen. Vielleicht besitzt es nun schon ,ein anderer, ein Realitätenbesitzer, der nicht ahnt, daß ihm das Zauberhaus gehört, in dem man dichten könnte. Wir wandten noch einmal den Blick darauf, als wir über den Julier noch am nämlichen Morgen enteilten, an den Säulen Cäsars vorbei, heimwärts.

## Georg Britting

\* 17. Februar 1891 in Regensburg / † 27. April 1964 in München

Hans Braun

Jahresring, 1964/65

Die Tage unsrer ersten Begegnung liegen weit zurück. Aber ich sehe ihn noch vor mir, so wie er uns 1928 erschien: den großgewachsenen Mann, der mit Brille und kurzgeschorenem Haar eher wie ein Mönch aussah und also nicht so, wie er nach der Klischeevorstellung vom Dichter hätte aussehen müssen. Nicht ganz von dieser unsrer Welt war auch seine bescheidene Zurückhaltung, ja Wortkargheit, die er erst brach, wenn er Vertrauen gefaßt hatte. Dann allerdings war er der Wechselreden froh und ein ergiebiger, zuhöchst beteiligter Unterhalter. Doch auch wenn er schwieg, war er immer lebendig da, und erst in den letzten Jahren, da ein Hörleiden die Verständigung erschwerte, litten seine Freunde, vor allem aber er selbst unter dem Zwang solchen Verstummens. Im Jahre 1928 war er ein vergleichsweise junger Autor, der schon zwei dramatische Versuche nebst Auführung hinter sich gebracht hatte (er wiederholte nie mehr dergleichen) und sich eines Jahresstipendiums erfreute, ausgesetzt von einem bekannten Berliner Verlag und dazu bestimmt, ihn einen Roman in Ruhe vollenden zu lassen. An diesem Roman schrieb er wirklich; er hieß „Lebenslauf eines dicken Mannes, der Hamlet hieß“. Fußend auf einem einzigen Satz bei Shakespeare, der Hamlet als fat (fett) bezeichnete, vielleicht aber nur ein Schreibfehler war („fast“ gleich „schnell“), schuf Brittings Fabuliertkunst ein völlig eigenartiges, ja eigenbezo-



genes Gebilde. Schon damals war klar, dieser Hamlet wurde Brittings Lebensroman, geschrieben aber aus prophetisch vorwegnehmender Sicht. Denn das Leben, das er darin bis ans Ende seines massigen Helden verfolgte, stand ja noch zur Hälfte bevor, ungeachtet der Erfahrungen des ersten Weltkriegs, der den Autor Britting mit Splittern und Narben und einer Handverstümmelung versehen endlich an den Schreibe-Tisch entlassen hatte.

Was Britting als Schicksalslinie seines Helden Hamlet heraushob, war die unbändige Lust an der den Sinnen vorgegebenen sichtbaren greifbaren Welt — einer Welt, die sich nicht nur betrachten und bedenken, sondern auch vereinnahmen ließ durch Essen und Trinken Tag für Tag. Eben damit hat Britting in einer tiefhumorigen Vorwegnahme nicht nur seine persönliche Weltlust konturiert, sondern nebstbei den elementaren Antrieb bezeichnet, der ihn zu einem so lauterem, echten, unverkennbaren Dichter machte — in einer Zeit, die dem Sichbeschränken, das zu solch einem reinen Vermögen in der Regel gehört, nicht eben hold war. Daß Britting (von den frühen dramatischen Versuchen abgesehen) ausschließlich Gedichte und Erzählungen schuf, das verlangte Opfer sowohl in der persönlichen Lebensführung wie auch gegenüber den sich heute mannigfaltig andrängenden literarischen Versuchungen. Und es bedeutete nicht nur ein hohes Lob für seine persönliche Standfestigkeit, daß er dies lebenslang durchhielt, sondern auch für die, welche in irgendeiner Form beitrugen, daß eine solche Existenzform ungeachtet der händlerischen Maximen und Ichsucht der Zeit einigermaßen bestehen konnte.

Liest man Brittings Gedichte jetzt, wo wir von ihm Abschied nehmen mußten, entzückt einen wie eh und je ihr Dichtertum: die unverkennbare Gabe also, Worte, die an sich jedem zur Verfügung stehen, in einen Zusammenhang einzubringen, der das Unsagbare in allem, das so ergriffen wurde, hervorscheinen läßt. Gedichte wie die seinen haben immer etwas Kleinodhaftes: um dessentwillen, was sie der Welt schenken, ist unsrem Glück des spontanen Erlebens immer auch Dankbarkeit beigemischt. Es spielt daneben keine Rolle, ob der Erlebniskreis eines echten Dichters beschränkt ist, sich etwa bei der Natur, oder gar bestimmten Erscheinungen darin mit Vorliebe bescheidet. So wenig wir es seinem Regensburger Landsmann, dem Maler der berühmten Alexanderschlacht, Altdorfer, aufrechnen, daß er immer wieder auf jedem Bild seinen Lieblingsbaum, die Lärche, abkonterfeite, so wenig wird uns der Dichter Britting mit Rabe, Roß und Hahn, mit dem alten Mond oder was sonst ihm in der sinnlichen Welt zum Zeichen geworden war, je kaltlassen oder langweilen.

In den Jahren, da Britting zum Meister reifte, bestätigte so gut wie jedes neue Gedicht das Erlangen einer ungewöhnlichen formalen Souveränität. Ob er sich noch überkommener Dichtformen oder der Reimbindung bediente, das Gesetz, dem er sich so unterwarf, verlor immer mehr an Strenge, und da gab es zuletzt nichts, was noch an eine zu erfüllende Aufgabe erinnert hätte: das Gedicht hatte seine eigenste einmalige Form gewonnen. Die Abkehr vom gesetzten Maß endete nicht, wie so oft, in Willkür und Anarchie, sondern in der eigenen strengen Satzung, und in solchen Augenblicken

erinnert der Dichter, dem solches gelingt, an den Mann, dem unter den Händen alles zu Gold wird.

In diesem Zusammenhang muß auch dem Erzähler Britting ein Wort gewidmet sein. Es ist kein Zufall, daß in vielen seiner Bücher (die nach dem Krieg, zur Gesamtausgabe geordnet, in der Nymphenburger Verlags- handlung München herauskamen), Gedichte und Erzäh- lungen beisammen waren; ursprünglich machten nur der Hamletroman, Das treue Eheweib, Das gerettete Bild, Der bekränzte Weiher, Der Schneckenweg, eine Aus- nahme. Aber wiewohl der einheitliche Impetus spürbar genug ist, so haben doch gerade Brittings Erzählungen auf die Zeit auffälliger eingewirkt, vermutlich nicht zu- letzt darum, weil ihr Autor in der Behandlung der Spra- che sich dem Gebrauchsschema der zeitgenössischen Prosaisten auf recht eigentümliche Weise widersetzte.

Es war die Prosa eines Poeten — aber keineswegs von der Art, die das rhythmische oder das bildhafte Element des Gedichts an allen Wegrainen der Erzählung aussät in der nicht ganz wetterfesten Zuversicht, sie damit zu be- reichern. Poetisch war in Brittings besten Erzählungen vorzüglich der Formwille: der Wunsch, zu dichten, das heißt: ein Gebilde von absoluter Einheitlichkeit und Übersichtlichkeit so knapp und lakonisch als möglich hervorzubringen. Dieser Wille wird spürbar, wenn Brit- ting eine Erzählung mit einem Introitus beginnt, der, auch wenn er einen ganzen Abschnitt füllt, doch nur aus einem einzigen Satze besteht. Diese langen Sätze sind so wenig, wie einst die Kleistschen, auf Leichtverständlich- keit erpicht, und mit all ihren barocken Ausbuchtungen und spiralischen Drehtendenzen bezeugen sie eine sich gleichsam erst im Reden vollendende Welterfassung,

deren erregtem Ansatz ihr Autor zutraut, daß der seine Geschichte über weite Strecken unermattet forttragen werde.

Das geschieht in der Tat — zum großen Vergnügen des Lesers, der sich, nach rasch überwundenem Befremden, dem Zauberteppich überantwortet. Ja, der Britting'schen Erzählweise widerfuhr, daß sie Schule machte. Nicht nur jüngere Adepten, auch der eine oder andre ältere, hat gewisse Haltungen übernommen, die ohne das Britting'sche Vorbild gar nicht zu erklären sind; es ist nicht die Schuld des Originals, wenn seine impetuose Bewältigungsweise bei den Nachahmern zur Manier gerann.

Britting hat nicht nur als Dichter, sondern auch persönlich viel mehr Einfluß ausgeübt als man seiner zurückhaltenden Wesensart zutraute. Er war ordentliches Mitglied der Bayrischen und der Berliner Akademie der Schönen Künste und hat auch in Berufsverbänden, ehe Krankheit es ihm verbot, seine Verpflichtungen sehr genau wahrgenommen. Er hat, soviel man weiß, nie etwas über einen anderen Autor veröffentlicht; aber durch persönliche Hinweise wurde von ihm mancher junge Dichter gefördert, wie er denn überhaupt bis in seine beschwerlichen letzten Jahre hinein ein geselliger Mensch gewesen ist, der seine Abende regelmäßig und gern mit guten Freunden, die ihm anhängen, verbrachte.

Möge er hier zum Schluß noch einmal selber das Wort nehmen — mit einem Gedicht, das den Namen trägt: „Am offenen Fenster bei Hagelwetter“ und das, wie ich glaube, zu den kühnen und lakonisch vollkommenen Gebilden zählt, die den Namen Georg Britting über seinen Tod hinaus am Leben erhalten werden:

„Himmlisches Eis  
Sprang mir auf den Tisch,  
Rund, silberweiß.  
Schoß wie ein Fisch

Weg von der Hand,  
Die's greifen wollt,  
Schmolz und verschwand.  
Blitzend wie Gold

Blieb auf dem Holz  
Nur ein Tropfen dem Blick,  
Mächtig die Sonne  
Sog ihn zurück."

Aus: Hanns Braun

»Hier irrt Goethe - unter anderen«

Eine Lese von Anachronismen

von Homer bis auf unsre Zeit.

Verlegt bei Ernst Heimeran 1937

Vermehrte Neuauflage 9.-12.Tausend 1940

---

## Das Eisenhütchen

In seiner Kriegserzählung: „**Flandrischer Fasching**“ schreibt Georg Britting: „wir waren den ganzen Tag im Gefecht gewesen, gegen Engländer. Die Teufel waren unglaublich zäh. Sie trugen flache, kleine, schüsselähnliche Eisenhütchen und waren langbeinig, das fiel uns auf, alle langbeinig. Die mageren Waden der langen Beine waren mit gelben Binden umwickelt und außen an den eng anliegenden Uniformröcken waren Brusttaschen angebracht. Aufregend waren sie für uns, die Brusttaschen, die bei uns nur an Generalsröcken zu sehen waren. Und diese langbeinigen, gelben Generale ...“

Das Ganze halt! Wem die Erzählung so gut gefällt wie mir, der ich mich zwingen, sie nicht weiter und weiter und schließlich nicht ganz abzu schreiben, der möge sie selber lesen. Sie steht in dem Buch „Das treue Eheweib“, anfangs auf Seite 185.

Was geht uns hier an dieser Geschichte besonders an? Nicht die Brusttaschen. Nicht die Wickelgamaschen, die gelben. Wohl aber die flachen schüsselförmigen Eisenhütchen, die der Dichter seine angreifenden Engländer tragen läßt. Stimmt das vielleicht etwas nicht?

Nun, es ist bekannt, daß die Engländer im Weltkrieg solche flachen Stahlhelme getragen haben. Sie Eisenhütchen zu nennen, wie Georg Britting es tut, ist sogar besonders gelungen. Man braucht sich nur den deutschen Stahlhelm daneben zu denken (den niemand so nennen würde), um die Prägekraft und Bildrichtigkeit des Wortes „Eisenhütchen“ für sein englisches Gegenstück zu erkennen.

Die Sache ist nur die daß die Engländer ihre Eisenhütchen damals nicht aufhatten.

Brittings Erzählung heißt „Flandrischer Fasching“ und spielt im Februar 1915. Der freundliche Leser, der uns vieles zutraut, denkt nun gewiß, wir hätten das herausgebracht durch Befragen der amtlichen Kriegschroniken, die nach mancherlei Nachrechnen und Vergleich den einwandfreien Bescheid geliefert hätten: nur im Februar 1915 ist in Flandern an zwei aufeinanderfolgenden Tagen, Faschingsdienstag und Aschermittwoch, von den Engländern angegriffen worden.

Nicht doch. Die Sache war erheblich einfacher. Die Erzählung selbst entthob uns aller rechnerischen Spitzfindigkeiten, indem sie mit den Worten schließt „Am Aschermittwoch des Jahres neunzehnhundertfünfzehn.“

Damals aber, das muß wohl wahr sein, trug kein Soldat des Weltkriegs, weder auf der Seite der Verbündeten noch auf der deutschen, den Stahlhelm. Er wurde erst 1915 konstruiert. Anscheinend waren die Franzosen die ersten, die mit dem ihren herauskamen. Erst später wurde er allgemein gebräuchlich.

Also wäre dem Dichter Georg Britting, der doch selber dabei gewesen von Anfang bis zum Ende, ein Zeitschnitzer unterlaufen? Jawohl, so ist es.

Aber – dies muß gleich hinzugefügt werden, und deswegen sind diese Eisenhütchen so erhellend – ein Dichter mag irren (oder sogar bewußt ändern) dort, wo ein Kriegsdokumentensammler, ein Chronikenschreiber nicht so frei sein dürfte. Es kommt jeweils auf ganz verschiedene Dinge an.

Zum Weltkrieg gehört der Stahlhelm. Er war das Neu-Alte. Er prägte sein Gesicht. Wer sich dieses Kriegs erinnert, der sieht die Soldaten unter ihren Stahlhelmen, die einen Wesenszug ihrer Nation oft überraschend gut zum Ausdruck bringen, so daß man mit Recht sagen kann: der deutsche Stahlhelm paßt nur auf einen deutschen Kopf, so wie der englische auf einen englischen, der japanische auf einen japanischen. Es ist geradezu, als gehörte der Pickelhelm mit Überzug und die entsprechenden Kopfbedeckungen der Gegenseite, das Käppi, die Schirmmütze, einer vergangeneren Zeit, einem ganz andern Krieg an. Und eben darum ist es in einem tieferen Sinne wahr, was in jedem zeitlichen Betracht unrichtig: wenn Britting seine Weltkriegsengländer bereits am Faschingsdienstag 1915 in „Eisenhütchen“ angreifen läßt